

»SIE KÖNNEN LEBEN.«

Kompetenz- und Autonomieerleben in Online- Trauerkommunikationen

»Wenn das Neue Testament erzählt, wie Menschen in die Kommunikation des Evangeliums verwickelt werden, wird anhand von Begebenheiten, in Gleichnissen und mit Bildern vor Augen geführt, wie jemand als Mensch zum Vorschein kommt, wie jemand Schritte in die Freiheit geht und es genießt, Zuwendung sowohl zu erfahren als auch sie zu gewähren, wie ein Mensch anfängt, auf sein Gewissen zu hören und beispielsweise zu teilen und ein Fest zu feiern. Es sind immer Szenen, in denen sich Menschen auf eine neue Weise zu verstehen gegeben werden und sich als nicht nur zumutbar, sondern wertgeschätzt erfahren, Szenen, in denen Menschen endlich in ihre Gegenwart durchbrechen und zu einem eigenen Leben ermächtigt werden. Was »können« diese Menschen am Ende all dieser Geschichten? Sie können leben.«¹
(Wilfried Engemann)

1. EINLEITUNG

»Als Mensch zum Vorschein kommen. Anthropologische Implikationen religiöser Rede«, dieser Titel eines Beitrags von Wilfried Engemann beschreibt den Verstehenshorizont, in den hier exemplarische Einblicke in Formate der Online-Trauerkommunikation im deutschsprachigen Kontext der letzten fünfzehn Jahre gegeben werden. Es ist bereits allein dieser Titel von Engemann, der wie ein Leitfadensatz zur Deutung von Online-Trauerkommunikationen gelesen werden kann. Aber es ist selbstverständlich weit mehr: Der Jubilar, der mit dieser Festschrift geehrt werden soll, hat an vielen verschiedenen textlichen Stellen herausgearbeitet, dass kirchliche Kommunikation und ihr Umgang mit dem Evangelium dazu neigt, die Kompetenzen, die Menschen in (Glaubens-)Kommunikationen einbringen, nicht genügend zu würdigen und zu fördern. Wie

¹ WILFRIED ENGEMANN, Als Mensch zum Vorschein kommen. Anthropologische Implikationen religiöser Rede, in: Ders. (Hrsg.), Menschsein und Religion. Anthropologische Probleme und Perspektiven der religiösen Praxis des Christentums, S. 17–43, hier: S. 27.

lebensdienlich es ist, einen eigenen Willen zu haben, Dinge und Situationen beurteilen zu können sowie klare Entscheidungen, sogar auch zu unklaren Verhältnissen treffen zu können, dies ist aus W. Engemanns Sicht eine Schlüsselkompetenz, wenn es darum geht, das eigene Leben zu führen. Anhand der in diesem Beitrag dargestellten kurzen Geschichte der Online-Seelsorge im deutschsprachigen Raum (1), die darauffolgenden Einblicke in Facebook-Trauergruppen (2) sowie die Evaluation von drei Interviews mit Intensiv-Nutzer:innen dieser Trauergruppen (3) wird sich zeigen, wie sehr Menschen gerade in Trauerzeiten Kommunikationen brauchen, die es ermöglichen, dass sie sich als kompetent erfahren. Zudem sind Prozesse erkennbar, in denen Personen sich während der Trauerkommunikationen online auch als in einem Prozess sehen, in dem sie an ihrer eigenen Autonomie arbeiten. Gerade dieses menschliche Bedürfnis nach Autonomie dürfte es auch sein, dass dazu führt, dass kirchliche Seelsorger:innen nicht selbstverständlich erwünschte Akteur:innen in diesen Kontexten sind. Ratschläge und Begleitung sind für viele Menschen wichtig und erwünscht. Rainer Liepold, der die empirische Arbeit für diesen Artikel maßgeblich geleistet hat, konnte dies selbst immer wieder erfahren. Als Person hoch anerkannt, wurde er jedoch im Amt etwas misstrauisch betrachtet, ob er nicht doch auf Menschenfang für seine Institution unterwegs sei, wenn er sich seelsorgerlich engagiert. Kirche scheint abhängig machen zu wollen. Wilfried Engemann setzt dem entgegen, dass das Evangelium sichtbar macht, wie kompetent Menschen sich in Situationen verhalten und dafür z. B. einsetzen können, Schritte in eine wachsende persönliche Freiheit zu machen. Menschen könnten sich ihrem Leben nicht mit Hingabe und Leidenschaft zuwenden, nicht wirklich in ihrem Leben präsent sein, wenn sie nicht auch eigene Urteile, begründete Entscheidungen und einen geklärten eigenen Willen ausbilden könnten. Trauerforen, so ist die These im Anschluss daran hier, können Orte und Zeiten eröffnen, in denen Prozesse zur Urteils-, Entscheidungs- und Willensfindung interaktiv angebahnt werden. Doch: Online-Kommunikationen werden hier nicht unter Zuhilfenahme von starken ethischen Orientierungen als besonders autonom und interaktiv idealisiert. Was aus diesen online Trauerkommunikationen wird, ob sie dabei unterstützen, Trauer produktiv zu bearbeiten, hängt davon ab, ob Menschen tatsächlich freiheitlich leben können und leben möchten oder ob sie doch davor zurückschrecken bzw. den Willen dazu nicht aufbringen können. Das Evangelium kann so gelesen werden, dass es dazu höchste Anforderungen stellt: Es ruft heraus aus den Ambivalenzen, die für viele Menschen das tägliche Brot sind, mit denen sie leben. Dementsprechend nähren diese Ambivalenzen auch wie das tägliche Brot, weil sie dazu beitragen, dass Menschen leben können. Nun zunächst aber ein Überblick über ca. 15 Jahre Online Trauerkommunikationen im deutschsprachigen Kontext.

2. EINE KURZE GESCHICHTE DER ONLINE-TRAUER IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM

Bei vielen Todesfällen werden heute digitale Medien in verschiedenster Weise von den Hinterbliebenen zur Kommunikation genutzt. Im Zuge dessen sind spezielle Portale und Foren entstanden, deren inhaltlicher Fokus ganz auf der Abschieds- und Erinnerungskultur liegt. Kommerzielle Angebote sind dabei bislang auffällig wenig erfolgreich. Zwar gibt es kostenpflichtige Portale² und Trauer-Apps³, doch diese erreichen nicht annähernd so viele Menschen wie die erfolgreichsten laienbasierten Angebote. In den vergangenen 15 Jahren haben zunächst Online-Friedhöfe und im weiteren Verlauf dann Trauergruppen auf Facebook ganz offensichtlich die größte Beteiligungsdynamik hervorgerufen.

Diese Online-Angebote für Trauernde greifen nicht nur Praktiken der historisch gewachsenen Trauerkultur auf, sondern kreieren zugleich auch neue Paradigmen zum Umgang mit einem Todesfall. In der noch kurzen Geschichte der digitalen Trauer lässt sich dabei eine Entwicklungslinie erkennen: Während die erfolgreichsten Angebote zunächst noch ganz mit den traditionellen Begehungsformen von Trauer korrelierten, emanzipiert sich die digitale Trauer inzwischen zunehmend von historisch Gewachsenem. Im Zuge dessen erscheinen am Horizont neuartige Techniken, die gelingendes Abschiednehmen verheißen. Es ist abzusehen, dass dies über den digitalen Raum hinaus Auswirkungen auf die Trauerkultur haben wird. Um diesen Prozess zu veranschaulichen, werfen wir im Folgenden einen Blick auf die Geschichte der digitalen Trauer.

Im deutschsprachigen Raum gibt es etwa seit dem Jahr 2007 speziell auf Trauer zugeschnittene Digitalangebote mit einer Reichweite, die von einer gewissen öffentlichen Relevanz zeugt. Die ersten erfolgreichen Portale waren dabei sogenannte Online-Friedhöfe. Deren Grundidee war es, die Interaktionsmöglichkeiten von einem »echten Friedhof« in den digitalen Raum zu übertragen. Die hier abgebildete virtuelle Grabstätte zeigt eine typische Auswahl der Gestaltungselemente, die den User:innen dabei zur Verfügung stehen. Sie haben die Wahl zwischen verschiedenen Grabsteinen und können diese dann

² Im Jahr 2010 berichteten die Medien über den Launch von www.stayalive.com, einem Portal, bei dem Focus-Chefredakteur Helmut Markwort Teilhaber war. Gegen ein Entgelt in Höhe von 499€ konnte man dort z. B. Botschaften, Küchenrezepte, Lieblingsmusiken und Fotos der Nachwelt überlassen. In der Rubrik »Rechtliches« des Start-up-Unternehmens fand man auch einen Hinweis, was passiert, wenn das Portal mangels Erfolg wieder geschlossen werden sollte. In diesem Fall wäre das eingebrachte Geld verloren gegangen, was auch so passierte. Das Portal ist inzwischen als Geschäftsmodell gescheitert und offline gestellt worden.

³ Ein Beispiel dafür ist die u. a. mit dem Gründerpreis des Bundeswirtschaftsministeriums ausgezeichnete Trauer-App »Grievy«. Diese verspricht einen »safe space« für Trauernde, inklusive psychologischer Fachberatung und zahlreicher Kursmodule. Eine einmonatige Schnuppermitgliedschaft kostet 14,90€, ein Jahresabonnement 10 €.

beschriftet und mit Symbolen versehen. Das Grab kann anschließend bepflanzt werden, wofür verschiedene Blumen, Hecken oder Bäume zur Verfügung stehen, und zusätzlich mit friedhofstypischen Accessoires – z. B. Grablichtern, Laternen, Kränzen, Buketts – versehen werden. Zusätzlich lassen sich noch Engel, Teddybären oder Tiere wie Hasen, Igel, Tauben oder Eulen um das Grab gruppieren. Diese sind teilweise animiert; beim abgebildeten Grab blinkt der Heiligenschein des Engels, die Tauben wackeln mit den Flügeln und die Herzen pulsieren.



Abbildung 8: Virtuelle Grabstätte mit friedhofstypischen Accessoires.

Im November 2007 ging der bis heute erfolgreichste Online-Friedhof im deutschsprachigen Raum online. Er firmierte zunächst unter dem Namen »Straße der Besten«⁴. Semantisch wurde hierbei die in volkseigenen Betrieben der DDR übliche Wandzeitung aufgegriffen, in der die Mitglieder des Kollektivs öffentlich gewürdigt werden, die sich durch vorbildlichen Einsatz hervorgetan haben. Im März 2017 erfolgte eine Umbenennung in »Soulium«, laut Betreiber, »um den Usern außerhalb Deutschlands entgegenzukommen«⁵.

Das Design von »Straße der Besten« erinnert an ein Computerspiel aus der Zeit um die Jahrtausendwende. Doch die User*innen werden genau dort abgeholt,

⁴ Unter der Domain www.strassederbesten.de bis heute auffindbar, inzwischen aber auch unter www.soulium.de (Stand: 10.05.2023).

⁵ SABINE LANDES, www.digital-danach.de/strassederbesten-de-wird-zu-soulium-de (Stand: 10.05.2023).

wo Trauer schon in vordigitalen Zeiten gelebt wurde: Am Friedhof. Das klassische Thema »Grabgestaltung und Grabpflege« steht im Mittelpunkt. Das Anzünden von virtuellen Gedenkerkerzen, die neben den Gräbern positioniert werden, ist die mit Abstand am häufigsten gewählte Aktionsform – eben ganz wie auf einem echten Friedhof.

Über die virtuellen Gräber hinaus wird aber auch ein Austausch zwischen den Trauernden ermöglicht. Dazu gibt es ein digitales Kondolenzbuch und die Möglichkeit, mit dem Einrichter der Grabstätte zu chatten. »All of these online facilities have much in common with their offline counterparts, while additionally doing what the internet does best«⁶, diagnostiziert Kasket: Das virtuelle Grab war von Anfang an nicht nur ein Ort der tätigen Erinnerungspflege, sondern eröffnete zugleich Möglichkeiten der Kommunikation, wie sie heute im digitalen Raum typisch sind, damals aber noch Neuland waren. Dieses Vernetzungsangebot wurde hier schon zu Zeiten genutzt, als Social Media noch in den Kinderschuhen steckte.

In dem Maße, in dem Social Media Teil der Alltagskultur wurde, erlahmte nach unserer These jedoch das Interesse an der virtuellen Grabpflege. Als eine wachsende Zahl digitalaffiner Trauernder »Lokalisten«⁷, »stayfriends«, »Facebook«, später dann auch »WhatsApp« und »Instagram« nutzte, verlor der Online-Friedhof seine Vorrangstellung unter den digitalen Trauerangeboten. Kleinere Online-Friedhöfe wie »Burify« oder »eMorial« stellten ihren Betrieb wieder ein. Auch die »Straße der Besten« sah sich mit einem Problem konfrontiert, das echte Friedhöfe genauso betrifft: Die Nachfrage nach Grabflächen ging und geht zurück oder nimmt nur noch geringfügig zu, von Mai bis August 2023 **so** etwa nur um 134 neue Gedenkseiten auf eine Anzahl von 27.634.

Stattdessen verlagerte sich, so lässt sich beobachten, die digitale Trauer in Social Media. Dabei waren es dann vor allem die Trauergruppen auf »Facebook«, die stark nachgefragt wurden und bis heute am reichweitestärksten sind. Die erfolgreichsten unter ihnen haben den Charakter von Selbsthilfegruppen, d. h. ihre Communities sind durch User:innen geprägt, die sich aus eigener emotionaler Betroffenheit heraus beteiligen und dabei keine kommerziellen Motive verfolgen.⁸

Der abgebildete Beitrag (Abb. 11) aus der Trauergruppe »Trauersprüche und Bilder« zeigt, wie niedrigschwellig der Eintritt in solch eine Community erfolgt: In einem einfach zu erstellenden Post wird ein Todesfall angezeigt. Die Reaktionen in der unteren Zeile dokumentieren, dass die Trauenden daraufhin schnell breiten

⁶ ELAINE KASKET, *All the ghosts in the machine*, London 2019, S. 47.

⁷ Der Erfolg der Lokalist:innen zeigt, wie sprunghaft diese Entwicklung verlief: Während das Portal im Oktober 2006 nur 325.000 registrierte Nutzer:innen hatte, waren es im Juli 2010 bereits über 3,6 Millionen, aus: <https://de.wikipedia.org/wiki/Lokalisten> (Stand: 10.05.2023).

⁸ Jeden Monat kommen auf Facebook neue Trauergruppen dazu. Nach meinen Recherchen gibt es aktuell die höchsten Zugriffszahlen bei der Gruppe »Trauersprüche und Bilder«, gefolgt von »Trauer« und »In meinem Herzen lebst du weiter« (R. L.).

Zuspruch durch die Community erfahren. In Folge entsteht dann fast immer ein intensiver Austausch über Befindlichkeiten und Erfahrungen unter Menschen, die mit dem Tod existentielle Erfahrungen gemacht haben. Das Posten von Fotos übernimmt dabei eine zentrale Rolle in Social Media: Es werden Bilder eingesetzt, um von Erlebnissen und Stimmungen zu berichten. Dabei lässt sich allerdings eine Entwicklung beobachten: Während vor fünf Jahren noch überwiegend Grabbilder gepostet wurden, setzen sich heute Fotos durch, die den verstorbenen Menschen zeigen – und dies häufig in alltäglichen Lebenssituationen. Vor allem jüngere User:innen posten nur noch selten Gräber, sondern viel häufiger den verstorbenen Menschen wie er zu Lebzeiten war und im eigenen Leben vorkam. Die Gegenüberstellung der beiden Posts zeigt dies exemplarisch (Abb. 12).



Abbildung 9: Beitrag aus der Trauergruppe »Trauersprüche und Bilder«.

Die Toten werden also zunehmend nicht mehr im Modus der Erinnerung vergegenwärtigt, sondern durch Bilder aus dem Alltag, die den Toten als im wahrsten Sinne des Wortes Lebenden »präsentieren«. Hierbei zeigt sich, dass die digitalen Begehungsformen von Trauer das Potential zu einem fundamentalen Paradigmenwechsel in sich bergen. Während die bislang in unserem Kulturkreis praktizierte Ritualkette beim Verabschieden eines Toten vor allem darauf abzielt, den Tod als irreversible Zäsur erlebbar zu machen, bietet die Digitalisierung nie dagewesene Möglichkeiten, die Beziehung zum Verstorbenen fortzusetzen. Gerade die »always-connected-generation« könnte dazu verleitet werden, die Toten nicht als Tote zu behandeln, sondern so mit ihnen zu kommunizieren als wären sie noch da. Im Jahr 2004 ergab eine Studie über die Anleger:innen von Gedenkseiten, dass nur 30% der User:innen unmittelbar mit den Toten sprachen. Zehn Jahre später ist dieser Wert auf 77% gestiegen.⁹ Den Menschen, die zunehmend in erster Linie virtuell miteinander verbunden sind, kann es offensichtlich

⁹ ROBERTS PAMELA, The Living and the Dead. Community in the Virtual Cemetery, in: Omega 49/1, S. 57ff.

schwerfallen, einen Todesfall als real zu erleben. Schließlich besteht die virtuelle Präsenz des Verstorbenen im Internet fort. Dieses Faktum führt nun offensichtlich zu einem neuen Geschäftsmodell im Umgang mit dem Tod, dass sogar eine Branche entstehen lässt: Die DIA (digital afterlife industry) arbeitet daran, Bots von Verstorbenen zu kreieren, mittels derer die Hinterbliebenen die Beziehung zu den Toten fortsetzen können.



Abbildung 10: Gegenüberstellung Trauerposts.

Mit einem Toten digital weiterhin so zu kommunizieren als würde er noch leben, dies war auch das Ziel der russischen Programmiererin Eugenia Kuyda. Sie entwickelte bereits im Jahr 2015 ein Programm, um die WhatsApp-Kommunikation mit ihrem bei einem Unfall verstorbenen Freund fortführen zu können. »Go-Roman« konnte den Humor, die Gewohnheiten und die Sprache des echten Romans so wiedergeben, dass das Gefühl entstand, weiterhin mit ihm selber zu chatten. »Auch Menschen, die Roman nicht kannten, waren fasziniert davon, mit einer virtuellen Person namens Roman zu sprechen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich »Go Roman« im Netz«¹⁰. Textbotschaften von Toten, die zu Lebzeiten viel gechattet haben, ließen sich schon damals in erstaunlicher Authentizität klonen. »When your heart stops beating, you'll keep tweeting« warb das Startup-Unternehmen »LivesOn«.

¹⁰ MORITZ RIESEWICK/HANS BLOCH, Die digitale Seele, München 2020, S. 132.

In dem Maße, in dem mehr Daten hinterlassen und die Datenverarbeitungsstrategien leistungsfähiger werden, wachsen die Möglichkeiten, eine authentische Kommunikation mit einer verstorbenen Person zu simulieren.¹¹ Eine der avanciertesten Möglichkeiten präsentierte das koreanische Startup-Unternehmen »Vive Studios« im Februar 2020: 18 Millionen Fernsehzuschauer:innen nahmen live Anteil, als der digitale Klon eines Mädchens namens Na Yeon im virtuellen Raum auf deren trauernde Mutter traf. Die echte Na Yeon war ein paar Monate zuvor im Alter von sieben Jahren verstorben. Durch eine Virtual-Reality-Brille sah die Mutter jetzt ein dreidimensionales, sich authentisch bewegendes Bild der Toten. Mit Hilfe von VR-Handschuhen konnten sie einander sogar berühren und Zärtlichkeiten austauschen. Na Yeons Mutter hatte für diese Neubeggnung mit ihrer toten Tochter deren Lieblingsessen gekocht. Der Klon konnte sich sofort erinnern und lobte das Gericht überschwänglich. Als dann die Mutter zu Tränen gerührt war, zückte der Na-Yeon-Klon ein Handy und fotografierte die Mutter – so wie es »echte« koreanische Kinder in dieser Situation eben auch täten.



Abbildung 11: Virtual-Reality-Beggnung.

Bislang wurden Tote auf einem Friedhof beerdigt oder zumindest eingeäschert. In Ländern ohne Friedhofszwang ist seit langem bereits eine private Umgangsform mit der Asche Verstorbener möglich, sodass Urnen auch in den häuslichen privaten Bereich mitgenommen werden können. Die Überreste des verstorbenen Menschen konnten dazu dienen, diesen zu jeder Zeit zuhause sozusagen anzusprechen. Selbstverständlich konnten Fotos und Videos diese Erinnerungskultur bereits unterstützen. Jetzt aber wird mit hohen Immersionsgraden Virtueller Realitäten gepaart mit Techniken Künstlicher

¹¹ Vgl. Virtual reality »reunites« mother with dead daughter. URL: www.youtube.com/watch?v=0p8HZVCZSkc (Stand: 11.05.2023).

Intelligenz konkret vorstellbar, dass verstorbene Menschen digital nicht nur vergegenwärtigt werden, wie sie einmal waren. Es ist nun aufgrund von aktualisierenden Datensätzen möglich, so etwas wie eine Lebens- und Beziehungsgeschichte über ihren Tod hinaus zu entwickeln. Spitzt man es einmal auch kulturgeschichtlich zu, heißt dies: Bislang haben Trauerrituale in unserem kulturellen Kontext eine Zäsur markiert, die die Toten aus der Welt der Lebenden verlässlich entfernt haben. In den letzten Jahrzehnten zeichnete sich bereits ab, wie diese Zäsur unter Nutzung verschiedener Bildmedien wie Fotos und Videos immer durchlässiger gestaltet wurde. Jetzt zeigen sich digitale Möglichkeiten, deren Dynamik durchaus als neu gelten **können**: es kann eine Beziehung zu Toten über ihren Tod hinaus mit Künstlicher Intelligenz so gestaltet werden, dass sie sinnlich emotional und kognitiv umfassendere kommunikative Interaktionen erlauben, als dies bislang der Fall war. Dies ist für die persönliche Lebensführung mit Risiken verbunden, die bis hinein in ökonomische Strukturen reichen: Riesewick und Bloch prognostizieren, dass »wir extrem anfällig sein werden für Manipulationen, die sich als Meinungen, Haltungen und Wünsche unserer Toten tarnen, in Wahrheit aber ganz anderen Interessen gehorchen«¹².

Diese kurze Reise durch die noch junge Geschichte der digitalen Trauer zeigt, dass digitale Trauerangebote herkömmliche Trauerkulturen verändern. Digitale Trauerpraxen schaffen durchaus neue Paradigmen für den Umgang mit dem Tod.

3. ZWISCHEN EMPATHIE, SELENKITSCH UND EIGENKOMPETENZ: SELBSTHILFEGRUPPEN AUF FACEBOOK

Gemessen an den eben geschilderten technischen Möglichkeiten zeigt sich im deutschsprachigen Kontext weiterhin ein gewisser Konservativismus im digitalen Interaktionsverhalten der Trauenden. Nachdem die digitale Grabpflege an Bedeutung verlor, blieb der reale Friedhof in gewisser Weise trotzdem Vorbild für die am stärksten genutzten digitalen Trauerangebote. »Für manche ist er ein Ort der Begegnung, an dem sich Gleichgesinnte treffen«¹³ und genau dies bilden auch die Trauergruppen auf Facebook ab. Wie auf echten Friedhöfen gibt es hier sozusagen Stammgäste, die einander kennen, Anteil nehmen, von sich erzählen und dabei einander bei der Grabpflege und im sonstigen Trauerverhalten beobachten und bewerten. Diesen digitalen Austausch unter Trauernden erleben viele User:innen als hilfreich. Sie äußern in ihren Posts, dass es ihnen guttut, wie ihr Schmerz und ihre Trauer anerkannt werden. Viele von ihnen bringen sich dann über lange Zeit intensiv in das Forum ein. Trauernde, die auf Posts anderer Trauernder reagiert haben, werden z. B. kontinuierlich über deren neueste

¹² RIESEWICK/BLOCH, Seele (s. Anm. 10), S. 496.

¹³ SYLVIE DIETRICH, Ein facettenreicher Ort. Der evangelische Friedhof, in: Hans-Peter-Hübner/Klaus Raschzok (Hrsg.), Evangelische Friedhöfe in Bayern, München 2021, S. 71.

Beiträge informiert. So entstehen innerhalb des großen Netzwerkes kleine Netzwerke von User:innen, die eine persönliche Beziehung zueinander aufgebaut haben. Die Kommunikationen zeigen, dass der Fokus auf die Anerkennung von Trauer gelegt wird. Die Teilnehmenden ermutigen einander, »zu ihrer Trauer zu stehen«, »ihre Trauer zu leben«, »sich für den Schmerz wirklich Zeit zu nehmen«¹⁴. Diese Ermutigung tut ihnen offensichtlich gut. Viele von ihnen betonen, dass sie »in der echten Welt« durch mangelndes Verständnis oder achtloses Verhalten in ihrem sozialen Umfeld enttäuscht wurden.

Bereits früher beobachteten Nord und Luthe in digitalen Netzwerken, »dass die Kommunikation persönlich, authentisch und meist nicht anonym [...] stattfindet«¹⁵. Der Ton und die Umgangsformen seien durchgängig wohlwollend, **es würden kaum unterschiedliche Meinungen geäußert**. Bis heute ist klar, dass in den wenigen Fällen, wo Ungeduld, Missfallen oder Belehrungen geäußert werden, die Community dem Kritisierten sofort zur Seite springt. Das Recht auf eine selbstbestimmte Trauer ist Konsens unter den Beteiligten.

Interessant ist ferner, dass die Gruppen mit den höchsten Zugriffszahlen nicht von Profis initiiert wurden, sondern den Charakter von Selbsthilfegruppen haben. Zwar bemühen sich auch Trauertherapeutinnen und Bestattungsinstitute eigene Facebook-Gruppen aufzubauen: So ist zum Beispiel der durch Buchveröffentlichungen und Presseberichte bekannten Trauerbegleiterin Petra Sudor der Aufbau der Gruppe »Was wenn Trauer Heilung wäre?« mit 778 Mitgliedern gelungen.¹⁶ Doch ein laienbasiertes Angebot wie die Gruppe »Trauersprüche und Bilder« erreicht zum Vergleich 28.282 Trauernde und damit eine viel höhere Beteiligungsdynamik.

Das Erfolgsrezept der laienbasierten Gruppen besteht offenkundig in ihrer Niedrigschwelligkeit. Diese beginnt bereits mit der Ästhetik: Die abgebildeten Posts zeigen in typischer Weise, wie in den laienbasierten Gruppen Sinnsprüche mit Teddybären und Engelchen, Lebensweisheiten mit Tränen bzw. vor Sonnenuntergängen stilbildend sind.¹⁷ Häufig werden Kalenderblattsprüche und Weisheiten geteilt und mit kurzen Kommentaren – »Wie wahr!«, »Geht mir voll auch so!« – versehen. Längere selbstformulierte Texte indessen sind eher die Ausnahme.

Emojis nehmen eine wichtige Funktion in der Kommunikation ein: Zum Beispiel durch die Kombination von gebrochenen Herzen, schwarze Herzen, Tränen und Blumen teilen die User:innen ihre Gefühle mit und versichern

¹⁴ Die gerade genannten Formulierungen finden sich sehr oft in den Beiträgen von Trauerseiten.

¹⁵ ILONA NORD/SWANTJE LUTHE, Räume der Selbstvergewisserung ermöglichen. Virtuelle Bestattungs- und Gedenkräume und ihre Bedeutung für die Diskussion um den Wandel in der Friedhofskultur, in: Thomas Klie u. a. (Hrsg.), Praktische Theologie der Bestattung, Berlin 2019, S. 321.

¹⁶ Vgl. www.facebook.com/groups/138410650181163/ (Stand: 22.05.23).

¹⁷ Abb. 14 aus der FB-Gruppe »Trauersprüche und Bilder« (Stand: 22.02.2023); Abb. 15 aus der FB-Gruppe »In meinem Herzen lebst du weiter« (Stand: 16.05.2023).

einander ihrer Anteilnahme. Dabei entsteht eine ganz eigene Symbolsprache, in die man sich schnell einliest und durch die auch das Ausdruck findet, was sich die User:innen nicht trauen, in Worte zu fassen.



Abbildung 13: Sinnspruch mit Bär.



Abbildung 12: Sinnspruch mit Tränen.

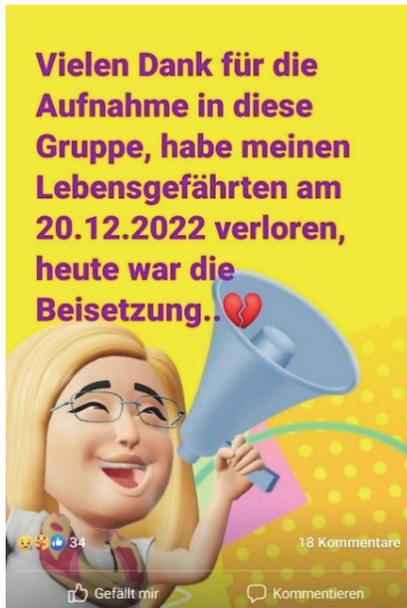


Abbildung 15: Avatar mit Megaphon.



Abbildung 14: Weinender Avatar mit Ente.

Während sich Gruppen mit einem professionellen Hintergrund um eine wertige, zurückhaltende Ästhetik bemühen, ist in den Laiengruppen jeder Beitrag willkommen. Der **nebenstehende** Post zum Gruppeneintritt zeigt, dass dabei keinerlei Formen zu wahren sind: Auch eine frisch verwitwete Trauernde, die sich mit einem lachenden Gesicht und in eine Schalltüte brüllend einbringt, ist willkommen und stößt sofort auf positive Resonanz. Diese Offenheit und Unkonventionalität reduzieren offensichtlich die Hemmungen sich einzubringen. Der Algorithmus verhilft außerdem dazu, dass man sich selbst verbunden fühlt. Nachdem ich, R. L., mich im Selbstversuch intensiv in einigen laienbasierten Trauergruppen umgesehen und auch mit eigenen Posts eingebracht hatte, konnte ich mit Staunen entdecken, wie lernfähig die Algorithmen von Facebook sind. Unter den mir entsprechend meines Nutzungsverhaltens vorgeschlagenen Avataren war auf einmal auch der hier abgebildete: Ich weine in ein Meer von Tränen und eine bedripste Ente guckt mir dabei zu. Es ist kurios, wie ich mit diesem Design in diese Gruppen passen würde! Aber die Frage, die mein Avatar hier stellt, ist ernst gemeint: »Trash & Kitsch: Warum geht das in den laienbasierten Trauergruppen so gut?« (Abb. 18)



Abbildung 16: Bildritual mit Herz.

Während die professionell verantworteten Trauergruppen auf Reflexion setzen, finden sich in den laingenerierten Gruppen eher Rituale als Bewältigungsangebot: »Wir schicken heute Post in den Himmel«¹⁸. Praktisch geht dies ganz einfach: Man muss nur ein Herz posten! Dass in kürzester Zeit 170 Herzen versendet wurden, zeigt, wie willig sich die Community auf so ein Ritualangebot einlässt.

Neben der einfachen und klaren Bildsprache mit Emojis stehen außerdem klein(st)e Rituale oder Ritual-Elemente, die auf Spielelemente wie aus Computerspielen aufbauen: Vom Gräber-Basteln auf dem Online-Friedhof bis zum Herzen-in-den-Himmel-flattern-lassen erinnern viele Angebote an eine simpel gestrickte Handlung in einem Computerspiel. Ihr Zweck ist allerdings weniger trivial als man denken könnte: »Rituale sind symbolische Kommunikationsereignisse zur Überwindung von Sprachlosigkeit [...] und stellen Gemeinschaft her«¹⁹. Im digitalen Raum gelebter Bestattungskultur finden sich visuell und emotional einfach zu handhabende Mini-Trauerrituale. Mit ihrer Hilfe erleben Trauernde Gemeinschaft und emanzipieren sich von dem überfordernden

¹⁸ Post und Reaktionen aus der FB-Gruppe »Trauersprüche und Bilder« (Stand: 22.02.2023).

¹⁹ RONALD UDEN, Spätmoderne Bestattungskultur, in: Thomas Klie u. a. (Hrsg.), Praktische Theologie der Bestattung, Berlin 2019, S. 20.

Anspruch, passende Worte zu finden. Dies macht es ihnen leicht, sich auf die digitale Trauercommunity einzulassen. Sie fühlen sich dort akzeptiert, verstanden und zu eigenen Posts ermutigt. Eine beeindruckende partizipative Dynamik ist die Folge. Nochmals zusammenfassend im Kontext auch praktisch-theologischer Rezeption gesagt: Laienbasierten Trauergruppen gelingt die Popularisierung von Trauerkommunikationen im Internet offenkundig viel besser als den Expert:innen.



Abbildung 17: Post mit Suizidneigung und Kommentar.

Doch die laienbasierten Trauergruppen werfen zugleich auch kritische Fragen auf. Gerade weil das Angebot einer hochvulnerablen Zielgruppe gilt, wäre eine fachlich reflektierte Moderation in bestimmten Situationen wünschenswert. Der abgebildete Post lässt zum Beispiel implizit auf eine Suizidneigung schließen.²⁰ Doch die daneben zu sehenden Reaktionen machen deutlich, dass eine Laien-Community ausschließlich selbst von Trauer Betroffener an dieser Stelle klar überfordert ist. Verständnis für den emotionalen Schmerz anderer Trauernder kann ein fachlich reflektiertes Verständnis von Trauer und professionell geschulte Empathie am Ende nicht völlig ersetzen.

²⁰ Post und Reaktionen aus der FB-Gruppe »Trauer« (Stand: 17.01.2022).

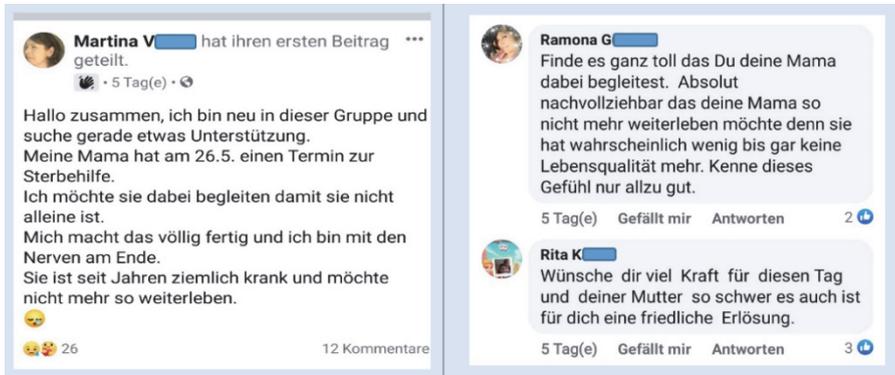


Abbildung 18: Post zur Sterbehilfe.

Dies musste zum Beispiel auch ein Neumitglied der Gruppe »Trauer« erleben, das sich mit dem Wunsch der Mutter, Sterbehilfe in Anspruch zu nehmen, konfrontiert sah.²¹ Auch hier machen die Reaktionen auf den Hilferuf die Grenzen der Selbsthilfe unter Betroffenen deutlich. Weder werden die Bedenken der Tochter wahrgenommen noch erfolgt eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Thema Sterbehilfe. Der Chatverlauf ist durch oberflächliche und unbedachte Antworten geprägt und birgt mit Blick auf die ethisch anspruchsvolle Fragestellung erhebliche Risiken.

Grundsätzlich ist außerdem zu sagen, dass die laiengenerierten Trauergruppen Gefahr laufen, einen für Facebook typischen Blasencharakter zu entwickeln. Sie bilden nämlich nicht das gesamte Spektrum gelebter Trauer ab, sondern **die** Trauernden sind tonangebend, die unter besonders dramatischen Umständen oder gehäuft mit einem Todesfall konfrontiert sind.²² Viele User:innen berichten, dass sie sich alleine gelassen und überfordert fühlen und in einem lange anhaltenden mit Depressionen verbundenen Trauerprozess nicht weiterkommen. Umso nachdrücklicher sie ihr Leid klagen, desto größer fällt die Resonanz in Form von Likes und Kommentaren aus. Trauer wird dabei oft als ein »bodenloser«, »nie zu Ende gehender« emotionaler Extremzustand beschrieben.²³ Konstruktive Wege, mit einem Verlust umzugehen oder Quellen von Resilienz werden nur selten zur Sprache gebracht. Ein derartiges Bild von Trauer ist allerdings selektiv: »So furchtbar der erste Verlustschmerz auch sein kann, die meisten von uns sind widerstandsfähig.«²⁴ Trauernden helfe es, sich mit anderen

²¹ Post und Reaktionen aus der FB-Gruppe »Trauer« (Stand: 24.01.2022).

²² Siehe abgebildeter Post von Sandra M. aus der FB-Gruppe »Trauer« (Stand: 24.01.2022).

²³ Siehe abgebildeter Post von Marjola N. aus der FB-Gruppe »Trauerbilder und Sprüche«, (Stand: 24.01.2022).

²⁴ GEORGE A. BONANNO, Die andere Seite der Trauer, Basel 2012, S. 17 (Hervorhebung im Original).

Menschen auszutauschen, gerade wenn dieser Austausch auch Ressourcen von Resilienz thematisiere und neue Perspektiven aufzeige.



Abbildung 19: Post von Sandra M.



Abbildung 20: Post von Marjola N.

Derart positive Aspekte finden in den laien generierten Facebook-Trauergruppen fast nie Raum, vielmehr wird die Dramatik des Verlustschmerzens ganz in den Fokus gestellt. Was Bonano über die Käufer:innen von Trauerratgeberliteratur schreibt, trifft auch für das Klientel der Trauergruppen zu: »Solche menschliche Dramen mögen ergreifend sein, aber sie sagen uns wenig darüber, was Trauer für die Mehrzahl der Menschen bedeutet.«²⁵ Insofern ist es nicht erstaunlich, dass es Neumitglieder gibt, die sich dann aus diesen Echokammern dramatischer und anhaltender Trauer schnell wieder verabschieden. Siglind z. B. hat erkannt, dass von den »ganzen schrecklich traurigen Beiträgen« eine emotional belastende

²⁵ BONANNO, Die andere Seite der Trauer (s. Anm. 24), Basel 2012, S. 13.

Wirkung ausgehen kann.²⁶ Sie hat gespürt, dass die Zielgruppe der laienbasierten Trauergruppen auf Facebook nicht die Gesamtgruppe aller Trauernden ist, sondern die Teilgruppe derer, die durch einen Todesfall in ganz besonderer und anhaltender Weise erschüttert wurden.

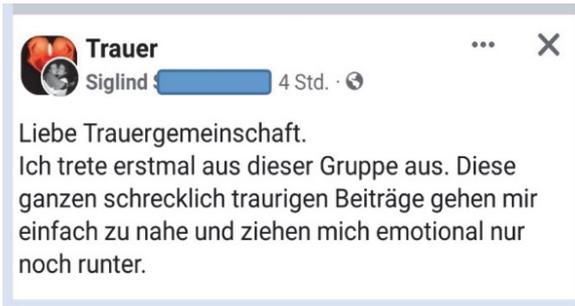


Abbildung 21: Austritt aus der Trauergemeinschaft.

Darin unterscheiden sich digitale Trauergruppen übrigens nicht von analogen. Auch hier tauschen sich trauernde Menschen aus, die sich selbst in einer Weise als existentiell herausgefordert erleben, von der sie glauben, dass nur andere ebenfalls von heftigen Gefühlen erschütterte Trauende sie verstehen können.

4. »DA KOMMT UNGLAUBLICH VIEL RÜBER«:

DIE SELBSTWAHR-NEHMUNG VON INTENSIVNUTZERINNEN.

Als die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Bayern im April 2021 das Trauer- und Gedenkportal »Gedenkenswert«²⁷ startete, ging dem eine Sichtung der gesellschaftlich relevanten, reichweitestärksten Digitalangebote für Trauernden voraus. Im Zuge dessen wurden die Beobachtungen gemacht, von denen dieser Artikel berichtet. Damit verband sich auch der Versuch, sich in seelsorglich verantwortungsvoller Weise in die Trauergruppen auf Facebook einzubringen und mehr über die Motive und Selbstwahrnehmungen der Teilnehmer:innen zu erfahren. Zu diesem Zweck wurden in Kooperation mit der Universität Würzburg, Lehrstuhl für Praktische Theologie/Religionspädagogik, im November und Dezember 2022 eine kleine explorative Interview-Studie mit Intensivnutzerinnen durchgeführt. Im Milieu der Intensivnutzer:innen digitaler Trauergruppen erwies es sich allerdings als schwierig auskunftswillige Proband:innen zu finden. Von den elf angesprochenen Personen waren drei zu einem Gespräch bereit: Zwei von ihnen waren in einer laienbasierten Gruppe aktiv, eine in einer von einem

²⁶ Post aus der FB-Gruppe »Trauer« (Stand: 24.01.2022).

²⁷ S.: www.gedenkenswert.de.

Trauercoach geleiteten Gruppe. Mit ihnen wurden leidfadengestützte Interviews mit einer Dauer von 88 und 122 Minuten durchgeführt. Ziel war es, das intensive digitale Engagement in den Gesamtprozess der Trauerbewältigung einzuordnen und die Erträge und Risiken zu eruieren.

Zunächst bestätigte sich der Eindruck, dass in den laienbasierten Facebook-Trauergruppen vor allem Hinterbliebene aktiv sind, für die sich ein Todesfall als existentielle und schwer zu bewältigende persönliche Herausforderung erweist: Die erste Interviewpartnerin – im folgenden »Hedwig²⁸« genannt – musste den Tod ihrer 31-jährigen, drogenabhängigen Tochter bewältigen und zugleich die Mutterrolle für deren Tochter übernehmen. Die Zweite – »Jana« – verlor überraschend ihren noch relativ jungen Lebenspartner, auf den sie und ihre Lebensplanung sehr fixiert gewesen war. »Marlies«, die Dritte zum Gespräch bereite Person indessen, postet in einer professionell moderierten Trauergruppe. Sie hat einen eher psychologisch bzw. philosophisch motivierten Zugang zum Thema.²⁹

»Hedwig« konnte nach dem Drogentod ihrer Tochter in einer umfassenden Weise auf Unterstützung zurückgreifen. Ihre Familie und ihre vielen Sozialkontakte waren ihr eine Hilfe. Ihr Ehemann und ihr Sohn waren als Mitbetroffene die wichtigsten Gesprächspartner. Darüber hinaus ist sie weiterhin in die »Elterngruppe« gegangen, einen Gesprächskreis, in dem sich Eltern Drogenabhängiger treffen, der aber bewusst auch denen offensteht, deren Kind verstorben ist. Mit der Tochter der Verstorbenen nahm sie regelmäßig an einer Trauergruppe für Kinder teil. Sie erinnert sich, in der Kirchengemeinde und im Kindergarten der Enkelin »unglaublich viel Unterstützung« (H, S. XX) bekommen zu haben. Zeitweise war sie bei einer Psychologin in Einzeltherapie, sagt darüber aber: »Ich habe nicht das Gefühl, dass mir da noch zusätzlich groß geholfen werden konnte.« (H, S. XX)

Insgesamt zeigt sich: Ihr digitales Engagement war nur eine von mehreren Begehungsformen, den Trauerprozess zu gestalten. Die Facebook-Gruppe hat sie dabei aber als sehr positiv erlebt: »Das ist einfach hilfreich! Denn da sind ja welche mit ganz ähnlichen Erfahrungen. Und da sind nie Menschen dabei, die was Böses wollen. Nie Menschen, die dich kritisieren.« Das Gefühl, akzeptiert zu sein und sich öffnen zu können, hat es ihr erleichtert, dort auch die Drogensucht ihrer Tochter zum Thema zu machen: »Das ist [...] nicht, wie wenn der Nachbar über den Gartenzaun guckt. Das ist ja eine geschlossene Gruppe. Da sind Menschen unter sich, die alle so was erlebt haben. [...] Ehrlichkeit finde ich wichtig! Sonst erstickst Du daran!« (H, S. XX)

²⁸ An Stelle der echten Namen werden zum Schutz der Interviewpartnerinnen Pseudonyme verwendet.

²⁹ Die Zitate aus den drei Interviews sind als solche gekennzeichnet, der Fundort mit der Seitenzahl des Manuskripts markiert. Die Manuskripte befinden sich im Privatbesitz von R. L.

»Hedwig« hat die Chats in der Gruppe als sehr intensiv empfunden: »Da kommt unglaublich viel rüber! Da kommt Mitgefühl rüber, aber es kommt auch Wissen rüber, Erfahrungen.« (H, S. XX) Dabei hat sie sich nicht nur als Empfangende erlebt, sondern auch in einer aktiven, andere unterstützenden Rolle: »Ich habe dann auch versucht, selber etwas weiterzugeben.«

Sie beschreibt ihr Interaktionsverhalten in der Gruppe im Nachhinein als einen Entwicklungsprozess, von dem sie denkt, dass er auch für die anderen Gruppenmitglieder typisch ist. Neumitglieder treten der Gruppe bei, »wenn es am schmerzhaftesten ist« (H., S. XX), also unmittelbar nach dem Tod des betrauten Menschen. Auf ihre Posts reagieren dann zunächst vor allem die erfahreneren Gruppenmitglieder: »Also, es gab ja auch Trauernde, die schon ein bisschen weiter waren. Trauer ist schließlich ein Weg.« (H., S. XX) Mit der Zeit habe sich auch ihre eigene Rolle verändert. Auf die Frage, ob sie auch selber anderen Hilfe geleistet habe, antwortete sie: »Auf jeden Fall. Ich denke mal, indem ich Verständnis hatte. Und dann auch, indem ich meine Erfahrungen weitergeben konnte. Unter anderem konnte ich auch meine Erfahrungen über die Zeit bis zur Beisetzung weitergeben. Auch wie man mit dem Kind dann umgehen kann [...]. Zum Beispiel zu der Frage, soll ich das Kind mitnehmen zur Trauerfeier? Oder soll ich es nicht mitnehmen? Solche Sachen.« (H., S. XX)

Die Dauer ihres Engagements in der Gruppe schätzt sie auf zwei Jahre. Unmittelbar nach der Beerdigung hatte Hedwig sich zunächst sehr intensiv beteiligt. »Das wurde aber dann mit der Zeit weniger« (H., S. XX) und mündete schließlich in einen bewusst vollzogenen Austritt aus der Gruppe: »Nochmal eine letzte Botschaft an alle in der Gruppe: »Danke und alles Gute und das war gut, hier mit euch!« Und dann kam auch nochmal ganz viel: »Wir wünschen dir alles Gute!« Aber das ist das Normale. Also, da sind viele, die nach einer gewissen Zeit dann auch wieder austreten.« (H., S. XX) Was ihr bis heute geblieben ist, sind einige wenige Einzelkontakte, mit denen sie über WhatsApp oder den Messenger gelegentlich kommuniziert.

Insgesamt entsteht hier das Bild eines Menschen, der nach einem besonders schmerzhaften Todesfall eine laienbasierte Facebook-Trauergruppe gekonnt in die Gestaltung ihres Trauerprozesse integriert. Ihr digitales Engagement ist kein Ersatz für andere Formen der Begegnung, sondern ergänzt dieses. Sie holt sich in der Gruppe zielgerichtet das, was ihr gut tut: Anerkennung, Verständnis und Austausch. Mit der Zeit übernimmt sie immer mehr selbst eine beratende Funktion in den Chats, sodass ihr Interaktionsverhalten auch Ausdruck des Fortschrittes ist, den sie auf ihrem Trauerweg macht. Sie kann zunehmend auch etwas von dem weitergeben, was sie selber neu gelernt und als hilfreich erfahren hat.

Als die 61-jährige »Jana« ihren langjährigen Lebenspartner durch einen Schlaganfall verlor, waren außer ihr nur zwei andere Menschen bei der Trauerfeier. Aus Sachsen-Anhalt zugezogen, ist sie in einer nordbayerischen Großstadt nie so richtig heimisch geworden. Sozialkontakte in die alte Heimat hatte sie aufgegeben: »Das ist ja auch schon länger her. Und irgendwann schläft

das dann auch ein...« (J., S. XX), zugleich hatte sie am aktuellen Wohnort keine neuen bzw. nur unverbindliche Kontakte geknüpft: »Na ja. Schon. So über die Tür und so.« (J., S. XX) Ihr Lebenspartner und sie waren sehr aufeinander fixiert: »Am Ende waren wir vor allem für uns. Wir sind mit allen klargekommen, irgendwie. Das schon, ja. Aber das war nicht so eng. Wir haben die in Ruhe gelassen und die haben uns in Ruhe gelassen.« (J., S. XX)

»Das interessiert am Ende ja auch keinen« (J., S. XX) lautete das bittere Resümee, mit dem sie ihre Situation als frisch Verwitwete beschrieb. Am ehesten habe sie noch am Arbeitsplatz eine Reaktion erlebt, aber auch diese sei nur oberflächlich gewesen: »Auf Arbeit, da waren sie am Anfang schon so ›Ooooh wie geht es Dir?‹ und ›Das tut uns leid!‹. Aber das ist ja auch nur so ne Masche. [...] Du kriegst ne Karte und so. Aber das geht dann nicht tief. Die wollen ja vor allem, dass ich funktioniere, auf Arbeit.« (J., S. XX)

Doch dann hat sich das Internet als hilfreich erwiesen: »Am Anfang war ich ja total alleine. Das war scheiße. Total! Ich war alleine mit meinen Gedanken und Gefühlen. Und dann war ich viel im Internet, noch mehr als sonst. Und auf Facebook da findest Du diese Gruppen, musst nur »Trauer« oder so eingeben und dann landest Du da.« (J., S. XX) Jana hatte sich in einer der großen laienbasierten Trauergruppen angemeldet und war überwältigt von der Reaktion, die ihr erster Post dort hervorgerufen hat: »Das hat mich erst fast ein bisschen geflasht. Ich habe ja auch davor schon Sachen auf Facebook gepostet. Als wir noch einen Hund hatten, zum Beispiel. Oder wenn wir mal im Urlaub waren. Aber da war dann nie viel Reaktion.« (J., S. XX) Bezugnehmend auf die geteilte Gruppe sagte sie: »Sie wissen ja, dass es echt viele sind, die mir was geschrieben haben und die Anteil nehmen.« (J., S. XX) Sie klang fast ein wenig stolz, als sie feststellte, dass es ja die vielen Reaktionen auf ihre Posts in der Trauergruppe waren, die mich, R. L., auf sie aufmerksam gemacht hatten. Zugleich thematisierte sie ihr expansives Nutzungsverhalten: »Dann wissen Sie auch, dass ich oft nachts nicht die Finger vom Handy lassen konnte.« (J., S. XX) Auf meine Frage, ob dies ein Grund zur Sorge sei, antwortete sie: »In so einer Situation schläfst du eh nicht. Ob mit Handy oder ohne Handy: Da geht dir so viel durch den Kopf und zugleich fühlst du dich so leer. An Schlaf ist da nicht zu denken.« (J., S. XX)

Im Ergebnis zeigt sich: Die Facebook-Trauergruppe half »Jana«, ihre Einsamkeit und ihre Sprachlosigkeit zu überwinden. Online zu kommunizieren ist ihr leichter gefallen als analog: »Auf dem Friedhof, das war eher unbeholfen. Kann man das so sagen? Aber dann mit dem Handy, das ist mir leichter gefallen. Da hatte ich irgendwie mehr so einen Zugang.« (J., S. XX) Diese Sätze lassen natürlich auch durchblicken, dass Konventionen unbekannt sind und man mit den Formen, die hier üblich wären, nicht vertraut ist.

Zum Zeitpunkt des Interviews – der Tod ihres Lebenspartners lag fünf Monate zurück – war allerdings noch nicht abzusehen, ob die intensive Präsenz in der Gruppe »Jana« im Prozess der Trauer weiterbringt. Anders als bei »Hedwig« war bei ihr aktuell noch keine Entwicklung hin zu einem neuen Selbstverständnis und in Richtung Akzeptanz der Situation zu sehen. Über die Trauergruppe sagte sie:

»Da sind Leute drinnen, die sind da schon sehr lange drinnen. Und alle sagen dir: Der Punkt, wo du das mal abhaken kannst, wo das vorbei ist mit der Trauer, der Punkt, der kommt nicht. Das sind die Außenstehenden, die das wollen. Aber für die Echten, da ist das nicht so.« (J., S. XX) Auf meine Frage – »Echte Trauer ist ein offener Topf, auf den Du keinen Deckel kriegst?« – antwortet sie: »Ja, so kann man das sagen. Alle wollen dir immer einen Deckel aufschwätzen, damit es vorbei ist, damit du wieder funktionierst, damit sie keine Rücksicht mehr nehmen müssen. Aber den Deckel, den gibt's nicht. Und die Leute in der Trauergruppe, die wissen das.« (J., S. XX)

Die dritte Interviewpartnerin, »Marlies«, postete nicht in einer laienbasierten, sondern in einer Gruppe, die von einem Trauercoach verantwortet und moderiert wird. Anlass war bei ihr nicht ein aktueller Todesfall, sondern eher ein grundsätzliches Interesse am Thema: »Ich habe mich eigentlich schon immer für den Tod interessiert«, sagt sie und führt dann etwas später aus: »Ich wollte da eigentlich sogar einen Beruf draus machen. Ich wollte was mit Tod machen, also, als Arbeit, so richtig, möglichst, um davon auch leben zu können [...] Trauerrednerin! Das wäre meines gewesen [...]. So mit Nachbegegnungen und Kursen und so. Also erst am Grab das Richtige sagen, aber danach nicht einfach abrauschen, sondern weiter da sein für die Trauernden.« (M., S. XX).

»Marlies« veröffentlicht längere, durchdacht formulierte Texte, die sowohl Selbsterlebtes als auch philosophische oder spirituelle Einsichten aufgreifen: »Ich erzähle halt gerne«, erklärt sie lachend, »und ich habe ja auch viel zu erzählen. Ich habe viel erlebt und inzwischen auch einige überlebt. Und über diese, also, die, die jetzt tot sind, nachzudenken, das ist mein Ding. Aber nicht nur das. Also ich lese auch sehr gerne, was andere schreiben. Und dann denke ich darüber nach. Manchmal frage ich die auch was. Aber das wissen Sie ja: Ich habe eine Frage gestellt, zu dem, was Sie geschrieben haben, und, schwuppdwupp, waren wir im Gespräch.« (M., S. XX)

Das Nachdenken über Verstorbene ist für »Marlies« nicht akut durch einen Trauerfall jüngerer Datums veranlasst, sondern eher ein Akt der biographischen Selbstreflexion. Eine Reihe ihrer Posts hatte ihren Vater zum Thema, der suizidal verstarb als sie 13 Jahre alt war: »Das ist ja ziemlich genau vierzig Jahre her. Und was ich heute darüber denke, das ist längst Teil meiner eigenen Geschichte. Ich habe meine alten Erinnerungen mit neuen überschrieben [...]. Ich habe vergessen, was nicht mehr in mein heutiges Leben passt. Dafür bin ich auf neue Interpretationen und Deutungen gekommen. Ich habe immer wieder neu über ihn nachgedacht. Und er als Toter ist dabei ja eigentlich immer der gleiche geblieben. Nur ich als Lebende, ich habe mich verändert und dadurch hat auch er sich verändert.« (M., S. XX)

»Marlies« teilte mit, dass ihr auch die laienbasierten Trauergruppen bekannt seien. Doch sie sah klar, dass sich deren Charakter von dem der eigenen Gruppe unterscheidet: »Da gibt es immer ein paar Leute, die posten so Sprüche: ›Was im Herzen lebt, dann kann einer nie sterben‹ und so. Sowas finde ich eher Schrott. Nichts gegen diese Leute, die meinen das sicher gut. Aber es ist ja inhaltlich

betrachtet eigentlich nur nachgeplappert.« (M., S. XX) Sie zieht bewusst eine professionell geleitete und inhaltlich anspruchsvolle Gruppe vor: »Viel interessanter finde ich, wenn Leute was Echtes schreiben. Also wenn sie echt was von sich schreiben. Was sie erlebt haben. Wie sie es erlebt haben. Was es mit ihnen gemacht hat, ja was es mit ihnen bis heute macht. Das ist doch viel besser!« (M., S. XX)

Die Rückmeldungen aller drei Interviewpartnerinnen waren eindeutig: Sie konnten je in einer plausiblen Weise beschreiben, wodurch ihr Engagement in einer Facebook-Trauergruppe für sie zum Gewinn geworden ist. Sie hätten der Community großes Vertrauen entgegengebracht und sähen sich durch die gemachten Erfahrungen darin bestätigt. Der nebenstehende Post ist eines von vielen Beispielen für ein überaus positives gruppeninternes Feedback.



Abbildung 22: Rückmeldung.

Aus der Sicht Außenstehender könnte das Engagement mancher Nutzer:innen auch als oberflächlich oder voyeuristisch wahrgenommen werden. Doch die Betroffenen selbst erleben die anderen Gruppenmitglieder durchgängig als authentische Betroffene und ehrlich Anteilnehmende. Damit sind keineswegs alle Fragen beantwortet und alle Bedenken entkräftet, aber dass diese Gruppen ein spezifisches Potential haben und von Trauernden im Ergebnis als hilfreich empfunden werden, wird von den befragten Intensivnutzerinnen bestätigt.

5. AUSBLICK

Zusammengerechnet erreichen die größeren deutschsprachigen Trauergruppen auf Facebook etwa 100.000 Menschen. Für viele dieser Menschen ist die Trauer aktuell das dominante Lebensthema. Sie bringen sich zumindest für einen gewissen Zeitraum sehr intensiv in diese Gruppen ein. Es ist erkennbar, dass es sich insgesamt nicht um eine in der Bevölkerung weit verbreitete Trauerkulturform handelt. Dennoch sollte dieses Segment von öffentlich

Trauernden als ein Teil der gesamtgesellschaftlichen Trauerkultur wahrgenommen werden. Sie differenziert sich immer mehr aus, sodass eine Mainstream-Trauerkultur, von der eine Online-Trauerkultur abgegrenzt werden könnte, ebenfalls nicht existiert. Außerdem sind neben den hier beschriebenen weitere Formen von Online-Trauergruppen in privaten Chatträumen anderer Messenger-Dienste aufzufinden. Gerade um die Bestattungszeit herum sowie am Geburts- und Sterbetag werden nicht allein auf Facebook-Trauergruppen, sondern eben auch in Freundes- und Familiengruppen Trauerkommunikationen ausgetauscht. Welche Chancen und Risiken mit den öffentlichen wie den privaten Gruppen für den Trauerprozess insgesamt verbunden sind und welche Bedeutung sie auch für zivilgesellschaftlich mandatierte Akteur:innen der öffentlichen Trauerkultur haben, ist kaum wissenschaftlich bearbeitet. Ebenfalls fehlen, soweit zu sehen ist, größere Studien, die z. B. Interviews mit Intensivnutzer:innen von Trauerportalen im deutschsprachigen Raum unternehmen würden. Die hier vorgelegte explorative Vorstudie dokumentiert einerseits Charakteristika von gelebter Trauerkommunikation online und zeigt erste Differenzierungen unter den Portalen auf. Zudem wird ebenfalls erkennbar, dass Nutzer:innen unterschiedlichen Erwartungshorizonten folgen. Signifikant zeigt sich ein Bedarf an Trauerkommunikation, die in ihren Symbolen und Schriftformen einfach handhabbar und elementar in ihren Aussagen ist. Manche kirchlichen Mitarbeitenden haben solche Gestaltungsweisen bereits als Trash-Kultur bezeichnet. Vorerst gilt festzuhalten: Im Vergleich von Online-Kommunikationen auf Facebook und kirchlichen Kommunikationsformen, die sich noch nicht mit jenen verbunden haben oder diese bereits adaptieren, fallen ästhetische und formuliererische Differenzen auf. Kirchliche Kommunikationen bauen häufig auf geprägte Formeln auf, die bekannt sein müssen, um sie sinnvoll einsetzen zu können. Ohne Sozialisation in diesem religiös-kulturellen Bereich wird man sich daher – so ist für eine zunehmend größere Gruppe von Personen anzunehmen – im kirchlichen Kontext einer Bestattung inkompetent fühlen.

Es ist anzunehmen, dass die klar abgrenzbare, aber nicht kleine Teilgruppe unter den Trauernden, die sich für diese digitale Begehungsform entscheidet, auch wenig kirchlich sozialisiert ist. Sie ist zugleich als ein Teil der gesamtgesellschaftlichen Trauerkultur wahrzunehmen, welche sich immer mehr ausdifferenziert, sodass es zunehmend schwieriger wird, überhaupt noch von einer Mainstream-Trauerkultur zu sprechen.

Auch im digitalen Raum sind kurzlebige Trends und Produktpräferenzen zu beobachten. Sicher hält allein schon der »Stallgeruch« von Facebook viele digitalaffine Trauernde davon ab, sich hier einzubringen. Für jüngere Internetnutzende gilt dies erst recht. So haben sich parallel z. B. auch auf Instagram und TikTok Angebote für Trauernde etabliert. Gerade um die Bestattungszeit herum und am Geburts- oder Sterbetag werden auch andere Messenger-Dienste und Twitter für den Austausch in Freundes- und Familiengruppen genutzt.

Vor gut acht Jahren kam ein umfassendes Werk zur Praktischen Theologie der Bestattung heraus, bereits damals wurde gefordert, sich der Pluralisierung von Trauer- und Bestattungsformen zu stellen und schon damals gingen wesentliche Beobachtungen zur Trauerkultur online in dieselbe Richtung, die hier aktuell beschrieben worden sind. Prozesse der kulturellen Diversifizierung haben in der Zwischenzeit zugenommen: Der vor fast einem Jahrzehnt formulierte Satz, dass die Beziehung zum Tod und seinen Folgen von der allgemeinen kulturellen Beschleunigung erfasst worden sei, stimmt heute immer noch, wobei signifikante Veränderungen noch klarer sichtbar geworden sind. Nicht zuletzt das Beispiel der Begegnung von Lebenden und Toten im virtuellen Raum eines koreanischen Anbieters beschreibt dies.³⁰ Aber die Dynamik hat selbstverständlich weitere Prozesse entfesselt: Hierzu gehört erstens maßgeblich, dass die Grenzen zwischen den modernen Dualitäten wie Tod und Leben, der Ort des Friedhofs und das Areal, das kein Friedhof ist, sich auflösen. Die kulturell und religiös-christlich codierte Grenzziehung zwischen den beiden Sphären wird immer weiter decodiert. Die Imaginationskraft des Menschen, die das Bewusstsein von einer Verbindung zwischen Lebenden und Toten herstellt, steht vor völlig neuen visuellen und emotionalen wie kognitiven Herausforderungen. Es ist nicht mehr nur der Traum, der diese Grenze durchbricht oder der Ewigkeitssonntag, der nahe an die Grenze heranhört und einen Trauerschub mit seinem erinnerungskulturellen Zugang zulässt oder der vielleicht sogar tägliche Besuch auf dem Friedhof, der Überlappungen zwischen beiden Sphären zugänglich macht. Virtuelle Realitäten eröffnen ein Maß an Immersion in der persönlichen Begegnung mit einer verstorbenen Person, das bislang medial nicht realisiert werden konnte und das einen poimenisch sowie psychologisch reflektierten Umgang mit diesen Medienproduktionen erfordert. Es gibt selbstverständlich Kulturen, in denen Menschen schon lange mit weniger scharfen Trennungen zwischen den Sphären von Toten und Lebenden umgehen, aber sie tun dies auf der Basis zu ihnen gehörender kultureller und religiöser Ausgangslagen, die im deutschsprachigen Kontext, der hier reflektiert wird, kaum vorauszusetzen ist.

Die gegebenen exemplarischen Einblicke in die Trauerforen zeigen, dass es sich um schwere Trauerfälle handelt, die hier begangen werden. Die Kommunikationsräume, die virtuell für die Trauerkommunikation jederzeit zugänglich zur Verfügung stehen, ermöglichen Menschen die kommunikative Bestätigung ihrer Trauer, gerade auch wenn weitere Menschen aus ihren Alltagswelten diese bereits längst hinter sich gelassen haben. Es sind Räume, die so Selbstvergewisserung gegen anderswo erfahrene Dethematisierung von Trauer ermöglichen. Immer dann, wenn das Bedürfnis nach einem konkreten Umgang mit der eigenen Trauer aufkommt, stehen diese Kommunikationsräume einfach zugänglich offen. So kommt es, dass das Aufsuchen von virtuellen Bestattungs- und Gedenkräumen sowie die spezifischen Online-Trauerchats seelsorgerlich

³⁰ Vgl. THOMAS KLIE/MARTINA KUMLEHN/RALPH KUNZ/THOMAS SCHLAG (Hrsg.), *Praktische Theologie der Bestattung*. Berlin/New York 2015, S. 1.

gesprächen ein Akt existentieller Selbstsorge³¹ sind: Ein Ausdruck der *eigenen Kompetenz, leben zu können*. Für die praktisch-theologische Disziplin ist es daher eine gute Schule, Online-Trauerkommunikationen zu studieren. Sie vertiefen die Einsicht in konkret gelebte Trauer und wie und dass Menschen sich selbst mit ihren Trauerprozessen zum Vorschein bringen.

³¹ ILONA NORD/SWANTJE LUTHE, Räume (s Anm. 15).

